

Abtheilung erscheinen zwei Nummern.
Pränumerations-Preis 22½ Silberg.
(3 Thlr.) vierteljährlich, 3 Thlr. für
das ganze Jahr, ohne Erdbindung,
in allen Theilen der Preussischen
Monarchie.

Magazin

Pränumerationen werden von jeder
Buchhandlung (in Berlin bei Veit
u. Comp. Jägerstraße Nr. 25), so
wie von allen Königl. Post-Remisen,
angenommen.

Literatur des Auslandes.

für d e

N^o 60.

Berlin, Sonnabend den 20. Mai

1848.

Norwegen.

Einige Worte über den Kampf der Dänen mit den Deutschen.

Die Schleswig-Holsteinischen Verhältnisse, sagt das Morgenblatt, werden von Vielen hier (in Christiania) so einseitig beurtheilt, daß der Einsender dieses es für Recht hält, eine billigere Ansicht, die von Manchen genährt, aber noch nicht öffentlich ausgesprochen ist, hierüber vorzutragen.

Schleswig-Holstein ist viele Jahre lang nicht blos der dänischen Regierung satt, sondern auch des näheren Verhältnisses zum dänischen Volke, welches die Schleswig-Holsteiner, abgesehen von den politischen Unbilden, die es denselben zugefügt, mehrere Jahre hindurch mündlich und schriftlich heleidigt hat. Daß das Verlangen der Herzogthümer, sich von Dänemark loszureißen, nicht ohne Grund ist, davon kann sich Jeder überzeugen, der das Verhältniß untersucht und die Mittheilungen der Dänen wie der Deutschen zusammenstellen will. Die Zeit ist jetzt gekommen, wo sich die Staaten Verfassungen zu schaffen suchen, die mit der Rationalität und dem Interesse des Staates in Uebereinstimmung sind. Dies thun die genannten Herzogthümer, und es ist unbillig, sie deshalb zu tadeln. Die Nationen werden nicht länger als ein Eigenthum der Könige betrachtet, und folglich kann auf die Behauptung, daß Schleswig von alten Zeiten her staatsrechtlich zu Dänemark gehört, kein großes Gewicht gelegt werden. Daß der größte Theil von Schleswig, wie bisweilen angeführt wird, dänisch gesinnt sey, beruht gerade nicht auf Wahrheit. Wenn man nun hervorhebt, daß den Schleswig-Holsteinern eine vortheilhafte constitutionelle Verfassung angeboten ist, so ist es wohl auch nicht zu mißbilligen, daß sie dieselbe nicht haben annehmen oder sich auf das Anerbieten oder die Versprechungen des schwachen Dänemarks verlassen wollen. Sie wollen sich vernünftigerweise lieber an das mächtigere und durch Rationalität verwandte Deutschland anschließen.

Es wird ferner gesagt, daß es im norwegischen oder, richtiger gesagt, im skandinavischen Interesse liegen werde, daß sich die Deutschen nicht weiter gegen Norden ausbreiten; allein, ohne hier die Gründlichkeit der skandinavischen Ideen zu beurtheilen, scheint es doch unwidersprechlich, daß die Skandinavier nicht das aufhalten können, was die Welt-Entwickelung mit sich führt und der bestimmte Wille eines Volkes zu erkennen giebt.

Nord-Jütland und die Inseln werden gewiß, selbst wenn sie Schleswig-Holstein nicht bezwingen, durch das Gleichgewichts-System der übrigen Staaten, wodurch Dänemark bisher bestanden hat, als dänischer Staat bestehen. Es liegt ohnedies nicht in der Tendenz der Gegenwart, Eroberungen zu machen und Nachbarvölker zu unterjochen. Die Deutschen kämpfen nur dafür, daß das ihnen verwandte Volk von einer verhassten Herrschaft befreit werde. Welchen Vortheil kann wohl auch Dänemark von einem erzwungenen Allirten haben? Bei der ersten Gelegenheit wird es eine andere Partei als die seines Usurpators ergreifen. Daß viele Norweger die Ungerechtigkeit Dänemarks gegen Norwegen zur Zeit der Vereinigung vergessen haben und vielmehr die Dänen in Folge des in späterer Zeit bei einzelnen Gelegenheiten bewiesenen Wohlwollens (z. B. bei der Studenten-Versammlung im J. 1845) begünstigen, gründet sich auf ein lobenswerthes Erkenntlichkeitsgefühl, das sich aber nicht über die Achtung vor Dem, was wahrhaft recht ist, hinwegsetzen darf.

Nord-Amerika.

Die Gefängnisse in Philadelphia und Charlestown.

Der Anstoß zur Verbesserung unseres Gefängniswesens ist bekanntlich von Amerika ausgegangen. Die Vorzüge der beiden dort bestehenden Systeme, bei welchen die Einsamkeit und das Schweigen die Hauptrollen spielen, sind auch in Europa aufs lebhafteste besprochen worden, und jedes von ihnen hat seine Anhänger und seine Widersacher gefunden. In den Vereinigten Staaten selbst scheint man sich immer mehr für die Einrichtungen zu entscheiden, die ihren Namen von dem Mustergefängnisse zu Auburn im Staate New-York erhalten haben, und ein vor kurzem erschienenenes Werk, das sowohl dort als in England die Aufmerksamkeit aller derjenigen erregt hat, die sich mit diesem Gegenstande beschäftigen*), dürfte wohl dazu beitragen, die öffentliche Meinung

in der von ihr eingeschlagenen Richtung zu bestärken. Der Verfasser, Herr Gray, hat zur Prüfung und Vergleichung der bisher erzielten Resultate den Zustand zweier Strafanstalten untersucht, wovon die eine, das Eastern Penitentiary zu Philadelphia, nach dem pennsylvanischen, die andere, das State Prison zu Charlestown bei Boston, nach dem Auburn-System verwaltet wird. Zur Rechtfertigung dieser Parallele vereinigen sich, wie er sagt, die mannigfachen Gründe: beide Institute werden als Mustergefängnisse betrachtet, stehen unter ausgezeichneter Leitung, haben eine fast gleiche Anzahl Züchtlinge (mit Ausschluß der Neger) und sind im Jahre 1829 errichtet worden; sie befinden sich in der Nähe von großen Städten, deren Sanitäts-Verhältnisse nicht wesentlich von einander abweichen, und werden von Gesellschaften überwacht, die jeden Mißbrauch entdecken und beseitigen würden.

Die Besserung des Verbrechers ist das Endziel, das sowohl von dem einen als von dem anderen System bezweckt wird; aber die Maßregeln des pennsylvanischen sind weit schärfer und eingreifender, als die seines Nebenbüblers: Die gänzliche, unbedingte Absonderung der Sträflinge ist seine Hauptmaxime. Im Anfang wurden sie von allem menschlichen Verkehr ausgeschlossen; nur der Gefangenwärter durfte sich ihnen nähern, und von ihrer Familie, ihren Freunden erhielten sie niemals die geringste Kunde. Die furchtbaren Wirkungen, die eine solche Isolation auf sie hervorbrachte, machten es rathsam, die Strenge dieser Anordnungen einigermassen zu modifiziren; in Philadelphia werden jetzt, außer den Beamten der Anstalt, der Magistrat, ein Comité der Prison Society und ein Geistlicher zugelassen. Bei allem dem kommt durchschnittlich auf jeden der 364 Gefangenen in vierundzwanzig Stunden ein Zeitraum von nicht mehr als fünfzehn Minuten, während dessen er sich mit seinem Nebenmenschen unterhalten kann; ja, bei weniger begünstigten Individuen beschränkt sich diese schon so kurze Frist auf sieben Minuten! Den ganzen Rest des Tages und der Nacht werden sie der Arbeit, dem Schlaf und dem Nachdenken überlassen, und die Richtung, welche Letzteres bei ihnen nimmt, soll die Zweckmäßigkeit des Systems bewahren, die eine solche Behandlungsmethode vorschreibt. Man hat nämlich den Grundsatz aufgestellt, daß der einsame, ununterbrochene Verkehr mit sich selbst notwendigerweise zur Besserung des Verbrechers führen, in ihm Reue erwecken und den Entschluß erzeugen müsse, seinen lasterhaften Neigungen zu entsagen. Es ist allerdings wahr, daß der Trost des Sträflings unter dem Druck einer eisernen Disziplin zusammenbricht, sein Geist erschläft und gelähmt wird; aber dieser zahme, passive Zustand ist nur als ein höchst zweifelhafter Erfolg zu betrachten, da das Verbrechen selbst in den meisten Fällen eine Schwäche des Geistes voraussetzt, der also eher gekräftigt als noch weiter abgestumpft werden mußte.

Berufen wir jetzt einen Blick auf das entgegengesetzte System. Im Zuchthause zu Charlestown arbeiten die Sträflinge in Gemeinschaft, dürfen aber nicht mit einander reden. Die wenigsten von ihnen verstehen bei ihrer Ankauf ein ordentliches Handwerk; man läßt sie daher ein beliebiges wählen und unterrichtet sie darin aufs sorgfältigste. Die Nächte bringen sie völlig getrennt zu, und die Speisen werden ihnen in ihre Zellen verabreicht. Jeder Züchtling nimmt einmal wöchentlich ein Bad, außer im Winter, wo das Baden von dem Gutdünken des Arztes abhängt. Die Strafen sind: einsame Haft, Entziehung der Speise und körperliche Züchtigung; die letztere darf nie zehn Hiebe übersteigen. Die Gefangenen werden aufgemuntert, Blumentöpfe in ihren Fenstern zu halten und Gemüse zu ihrem eigenen Gebrauch anzupflanzen; die Zwiebeln, Gurken, Tomaten, der Salat u. s. w., welche sie auf diese Art ziehen, müssen von den Köchen des Instituts für sie zubereitet werden. Sie erhalten Unterricht in der Musik und im Gesang, wozu die Instrumente entweder von dem Direktor angeschafft, oder von ihren Freunden außerhalb der Anstalt geliefert werden, und können sich etwa fünf Stunden täglich mit Schreiben und Lesen beschäftigen, zu welchem Zweck sie in ihren Zellen des Winters bis 9 Uhr Licht haben. Das Gefängnis ist mit einer vortrefflichen Bibliothek versehen, aus der die Sträflinge sich wöchentlich einmal Bücher holen können; auch ist es ihnen erlaubt, ihre eigenen Bücher kommen zu lassen, oder sich welche aus ihren Ersparnissen anzuschaffen. Einer von ihnen liest jetzt die lateinischen Autoren, und ein zweiter hat sich dem Studium des Griechischen gewidmet!

Ein solches Kerkerleben ist, wie man sieht, nicht ganz unerträglich und dürfte von manchem ehrlichen Arbeiter unserer alten Welt beneidet werden; der Kloster zu geschweigen, giebt es in der That nicht wenige Schulen, deren Einrichtungen strenger sind, als die des soeben beschriebenen Gefängnisses. Es ist freilich nicht anzunehmen, daß alle nach den Regeln des Auburn-Systems verwaltete Institute dem Zuchthause in Charlestown gleichen, indem das Prinzip des Schweigens sich wohl schwerlich mit Instrumental- und Vokalmusik,

*) Prison Discipline in America. By Francis C. Gray. Boston, 1847.

die Idee der Strafe eben so wenig mit Gärten, Vergnügungen und gelehrten Studien vereinbaren läßt; es leuchtet aber jedenfalls ein, daß eine zu weit getriebene Raschheit und Milde den Hauptzweck der Kriminalgesetze, die Abschreckung des Verbrechens, vereiteln muß. In anderen Punkten treten uns in der erwähnten Anstalt so befriedigende Erscheinungen entgegen, wie sie von ihrer Nebenbuhlerin keinesweges dargeboten werden. Das Gefängniß in Philadelphia ist nicht nur kostspieliger in der Anlage, sondern auch weniger produktiv; die Arbeit seiner Bewohner bringt im Durchschnitt kaum vier Dollars monatlich ein, während sie in Charlestown über zehn Dollars, d. h. beinahe so viel, als der Verdienst eines freien Arbeiters beträgt. Man könnte dieses noch allenfalls als Nebensache betrachten; weit bedenklicher sind die Wirkungen, die das pennsylvanische System, nach der Behauptung seiner Gegner, auf die körperliche Gesundheit und das geistige Wohlbefinden der Eingekerkerten hervorbringen soll und die wir hier in ihrem vollen Umfang beschäftigt finden. In der Stadt Philadelphia verhält sich die jährliche Zahl der Todesfälle in den Altern von 15—60 Jahren zu der Bevölkerung wie 1,¹⁷ zu 100, im Gefängniß aber wie 2,¹² zu 100; in der Stadt Boston ist die Sterblichkeit 1,²² auf 100, aber im Zuchthause nur 1,¹⁰ auf 100. Dort also befindet sich der Sträfling gegen die übrige Bevölkerung in bedeutendem Nachtheil, während sein Leben hier gesicherter ist, als das eines freien Bürgers. Was die Anzahl der Geisteskranken betrifft, so sind hierüber nur unvollständige Data vorhanden, deren Untersuchung jedoch folgende Ergebnisse liefert: In Philadelphia wurden in den neun Jahren von 1837 bis 1846 (mit Ausnahme von 1842, über welches der Bericht fehlt) im Ganzen 109 Fälle von Geisteskrankheit angezeigt, worunter 34 Weiße, d. h. von einer Durchschnittszahl von 229 weißen Gefangenen verfielen im genannten Zeitraum nicht weniger als 34 oder etwa sechs Individuen jährlich in Wahnsinn^{*)}. In Charlestown beschränkte sich in dieser ganzen Periode die Zahl der Geisteskranken auf zwei! Es stellt sich also ein schlagender Kontrast heraus: in der nach dem pennsylvanischen System verwalteten Anstalt verhielt sich die Zahl der Geisteskranken alljährlich wie 26,²⁰ zu 1000, in derjenigen aber, wo das entgegengesetzte Prinzip befolgt wird, reduzierte diese sich auf das fast unmerkliche Minimum von 0,²²: 1000. Man muß hierbei noch erwägen, daß nach dem Censur von 1840 es im Staate Pennsylvanien verhältnismäßig weniger Geisteskranken und Blödsinnige gab, als im Staate Massachusetts.

Wenn wir diese Thatsachen als entscheidend annehmen, so kann unser Urtheil nicht zweifelhaft bleiben. Die Gesellschaft ist zwar befugt, die Verletzung ihrer Gesetze zu ahnden, allein es geht über ihre Vollmacht hinaus, die Strafe des Wahnsinnes über den Schuldigen zu verhängen. Wie groß auch das von ihm begangene Verbrechen seyn mag, so empört sich doch jedes menschliche Gemüth bei einem solchen Verfahren, und ein Disziplinar-system, das zu einem so unheilbringenden Resultate führen kann, muß als unzulässig bezeichnet werden. Selbst die Inquisition, die ihre Schlachtopfer zur Folterbank und zum Scheiterhaufen verurtheilte, hat die Grausamkeit nie so weit getrieben, sie ihrer Vernunft zu berauben.

England.

Die englischen Tories über die Februar-Revolution.

(Fortsetzung.)

Mittwoch, den 23ten, Morgens, gewann der Aufruhr eine noch drohenbere Gestalt; in verschiedenen Theilen der Stadt griff das Volk die Polizeiwachen an und suchte die Municipalgarde zu entwaffnen. Auf mehreren Punkten fielen Schüsse und floß Blut. Bald begann die Nationalgarde — d. h. der schlechtgestimmte Theil derselben, der allein erschienen war — mit dem Volke zu fraternisiren und stellte sich von neuem an die Spitze der Massen, denen sie so Muth einflößte, während sie die Polizei und die Truppen, die einen Konflikt mit der Nationalgarde zu vermeiden suchten, hinderte, einzuschreiten. Ja, mehrere ihrer Bataillons begannen zu berathschlagen und sendeten Deputationen ab, andere gar drohten, gegen die Tuilerieen zu marschiren und vom Könige die Entlassung der Minister zu fordern.

Gegen 2 Uhr sendete der König nach Herrn Guizot, der sich in der Kammer befand. Der König soll ihn, als er sich einfand, gefragt haben, ob er glaube, daß sich das Ministerium bei der herrschenden Aufregung und bei der Mißstimmung der Nationalgarde halten könne? Der Minister soll darauf erwidert haben, daß eine solche Frage sich von selbst beantworte, und daß es klar sey, daß, wenn der König an der Stabilität und Wirksamkeit des Ministeriums zweifelte, Niemand anders demselben sein Vertrauen schenken werde. Als der König nunmehr zu erkennen gab, daß er beabsichtige, den Grafen Molé zu sich zu beschicken, äußerte Herr Guizot, daß Graf Molé zwar ein Staatsmann von vieler Gewandtheit sey, und daß es ihm bei seinen vielen politischen Verbindungen wohl gelingen möge, ein Kabinet zu bilden; es sey jedoch nicht ein Augenblick zu verlieren. Herr Guizot fügte hinzu, daß er, wiewohl nicht mehr Minister, doch bereit sey, ad interim zu handeln und unter seiner Verantwortlichkeit alle Anordnungen, die sich als notwendig erweisen würden, zu treffen. Jedemfalls, schloß er, sey eine ministerielle Krisis eine neue Gefahr in einer ohnehin bedenklichen Lage, der man um jeden Preis so bald als möglich ein Ende machen müsse. Wir wissen nicht, ob es bei dieser

*) Unter den schwarzen Sträflingen ist das Verhältnis noch größer; sie werden aber in dieser Darstellung nicht berücksichtigt, weil es sich hier hauptsächlich um die Vergleichung der beiden Systeme handelt und in dem Zuchthause zu Charlestown entweder gar keine oder doch eine sehr geringe Zahl Neger vorgefunden wurden.

oder bei einer späteren Unterredung, die am Abend stattfand, geschah, daß Herr Guizot dem Könige den dringenden Rath gab, dem Marschall Bugeaud das Oberkommando in Paris zu ertheilen. Diese erste Unterredung aber, von der wir so eben berichtet, endigte um 3 Uhr Nachmittags, um welche Zeit Herr Guizot sich auf den Befehl des Königs in die Kammer begab, um derselben anzukündigen, daß Graf Molé mit Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt sey. Allein die Ankündigung einer Aenderung des Kabinetts beschwichtigte keinesweges die Aufregung; sie wurde im Gegentheil, wie sich das voraussehen ließ, als ein Beweis der Schwäche des Königs betrachtet.

Mittlerweile schlug sich auf verschiedenen Punkten der Stadt das Volk mit der Municipalgarde herum, die, so tapfer sie sich verteidigte, größtentheils entwaffnet ward. Ein ernsthafterer Konflikt fand um 10 Uhr Abends vor dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten statt, vor welchem, um es zu beschützen, eine Abtheilung Truppen aufgestellt war. Eine wüthende Volksmasse hatte sich daselbst angehäuft, aus der plötzlich ein oder zwei Schüsse — wie die Volkspartei behauptete, waren ein paar Gewehre zufällig losgegangen — auf die Truppen fielen. Das Pferd des kommandirenden Offiziers wurde verwundet, ein Soldat getödtet. Die Truppen, aufgebracht bereits durch Verhöhnungen, gaben, als sie ihren Befehlshaber und ihren Kameraden fallen sahen, eine volle Salve, die 20—30 Personen niederstreckte. Es war ein unglücklicher Zufall, daß eine solche an sich beklagenswerthe Scene gerade vor dem Ministerium des Auswärtigen stattfinden mußte. Aus der Art jedoch, wie dieser Vorfall sofort benützt wurde, ergiebt sich, daß das Volk Führer hatte und wer diese Führer waren. Das Interesse der Journalisten, die Aufregung, die sie verursachen halfen, nicht schwinden zu lassen, und die Furcht, die sie hegen mußten, daß dieses durch die Ernennung des Grafen Molé dennoch geschehen möge, bezeichnet sie in Verbindung mit den späteren Vorgängen als diese Führer.

Nachdem der Reviereur seine Vermuthung, die eigentlichen Leiter der Bewegung seyen die Schriftsteller des National und der Réforme gewesen, durch eine einer gleichzeitigen Broschüre entnommene Erzählung des in Rede stehenden Vorfalles, die wir jedoch hier übergehen müssen, näher zu begründen gesucht hat, fährt er fort:

Die Katastrophe wurde alsbald zu einer jener theatralischen Schaustellungen benützt, in welchen die französischen Revolutionaire so große Meister sind. Es wurde eine Art offenen Wagens herbeigeschafft, in dem man vier oder fünf der entseelten Körper in Parade, bei Fackelschein und unter Abführung des Chant des morts durch die Stadt zog. Dieser Zug ging unter Umständen vor sich, von denen einige bemerkenswerth sind. Er begab sich zuerst zum Bureau des National, der sich selbst rühmt, das Hauptquartier der Revolution gewesen zu seyn. Dort befand sich zufällig Herr Garnier-Pagès, gegenwärtig Mitglied der provisorischen Regierung, sammt Herrn Marast, der ebenfalls Mitglied der provisorischen Regierung ist. Als der Zug erschien, hielt Herr Garnier-Pagès eine feurige Anrede an das Volk, worin er demselben Rache zusicherte. Vom National zog man weiter zum Bureau der Réforme, wo Herr Flocon, ebenfalls Mitglied der provisorischen Regierung, eine kraftvolle Ansprache an die Volksmassen hielt und ihnen Gerechtigkeit versprach. Von dort ging es zum Bastilleplatz, und hier, am Fuße der Justizsäule, ließ man die Leichen, die nunmehr ihre Dienste geleistet hatten, bis zum nächsten Tage unbegraben liegen.

Es gebriht uns zu sehr an Raum, um uns auf das Detail des weiteren Kampfes einzulassen zu können, der übrigens keinesweges so unbefleckt von Ausschweifungen des Volks blieb, als man vorgegeben hat. Wir haben vielmehr durch Augenzeugen erfahren, daß mehr als Eine Scene der Grausamkeit stattfand, über welche die Zeitungen jedoch schweigen. Verhältnismäßig allerdings hielt sich die Revolution in den Schranken der Mäßigung (comparatively orderly riot), sie zeigte sich gemäßigter als die Juli-Revolution, die ihrerseits nicht die Schredensscenen vom August und September 1792 aufzuweisen hatte. Es mochte diese Mäßigung bei den Februar-Ereignissen ihren Grund wohl hauptsächlich darin haben, daß beinahe gar kein Widerstand zu überwinden war, denn nur die Municipalgarde kämpfte, während die Nationalgarde im Gegentheil den Aufrührern ihren Schutz verlieh.

Wir wenden uns nunmehr wieder zu den Tuilerieen, um zu sehen, was daselbst Mittwochs Nachmittags geschah. Der König, wie wir erzählten, hatte nach dem Grafen Molé geschickt, und dieser den Auftrag, ein neues Kabinet zu bilden, angenommen. Der Abend wurde von ihm dazu benützt, sich dieses Geschäftes zu entledigen; seine Bemühungen scheiterten jedoch, und etwa um Mitternacht gab er die Vollmacht, die er nur mit Widerstreben angenommen, zurück. Donnerstag, Morgens, um ein Uhr ungefähr, ließ hierauf der König Herrn Guizot abermals rufen und theilte ihm seine Absicht mit, Herrn Thiers mit der Bildung eines Ministeriums zu beauftragen. Auch hatte er sich endlich entschlossen, dem Marschall Bugeaud das Oberkommando über die Truppen anzuvertrauen, welches der Letztere auch annahm. Um 3 Uhr Morgens war die Anstellung des Marschalls im Moniteur gedruckt, und Bugeaud wegen eines Operationsplanes bereits mit sich einig. Derselben eben so kühnen als einfachen Plane nach wollte er sogleich und noch während der Nacht mit überwältigenden Infanterie- und Artillerie-Massen die Barrikaden stürmen und noch vor Anbruch des Morgens die Stadt von ihnen säubern. Wir wissen nicht, ob dieser Plan eine große Wahrscheinlichkeit des Gelingens für sich hatte; wir zweifeln vielmehr daran, wenn wir der Erfahrungen der Jahre 1830 und 1832 gedenken; wie dem aber auch sey, der Marschall war bereit, Hand ans Werk zu legen, und die Truppen, die dazu nöthig waren, standen zu seiner Verfügung da.

Raum hatte Bugeaud sein Kommando übernommen und sich entfernt, um seinen Plan auszuführen, als Herr Thiers erschien; die einzige Bedingung, die

er stellte, war, daß Herr Odilon Barrot mit ihm ins Ministerium trete, und da diese zugestanden ward, so brachte er eine kurze Proclamation zu Papier, die seinen und Herrn Barrot's Eintritt ins Ministerium verkündigte. Er schien fest der Meinung zu seyn, daß dies den Sturm beschwichtigen müsse. Allein er hatte seine Rechnung ohne den Wirth gemacht. Der erste Schritt der neuen Minister, die sich höchstens zu Volkstribunen, nicht aber zu Staatsmännern eigneten, war, daß sie dem Marschall Bugeaud untersagten, angriffsweise zu verfahren, der zweite, daß sie den Truppen verboten, ihre Stellungen zu vertheidigen, und der dritte, daß sie eine „Odilon Barrot“ und Thiers unterzeichnete Proclamation erließen, worin sie dem Publikum ihren Eintritt ins Ministerium und den Insurgenten die unerwartete Neuigkeit mittheilten, daß sie keinen weiteren Widerstand zu erwarten hätten.

Wir brauchen die Thorheit nicht erst ins Licht zu setzen, die zu dem Glauben gehörte, die Insurrection werde das Feld räumen, weil ihr Gegner die Waffen niedergelegt. Die Proclamation, um ungefähr 9 Uhr angeschlagen, wurde sofort überall, wo sie sich fand, wieder abgerissen. Eine andere vom General Lamoricière (Thiers' Schwager, der an Bugeaud's Stelle getreten war) unterzeichnete und von Odilon Barrot, der sich eiligst im Ministerium des Innern installirt hatte, gegengezeichnete Proclamation an die Nationalgarde hatte kein besseres Schicksal. Trotzdem hatten diese Männer einen so hohen Begriff von ihrer Popularität, daß sie sich zu einem Schritte entschlossen, dessen Kühnheit und ihre Thorheit fast vergessen läßt. Um ungefähr 10 Uhr nämlich stiegen Thiers, Odilon Barrot und Lamoricière zu Pferde, begaben sich zu verschiedenen Barricaden, kündigten ihre Ernennung an, versprachen die Reform und predigten den Insurgenten Ruhe und Unterwerfung. Dieser rednerische Angriff auf die Barricaden wurde jedoch mit der alten republikanischen Antwort: „Es ist zu spät!“ erwidert, und die Minister, überall verhöhnt — Lamoricière wurde sogar verwundet — mußten sich unverrichteter Dinge zurückziehen.

Dem Könige selbst stand eine neue, nicht minder schmerzhaft Kranke bevor. Eine bedeutende Truppenmasse war, nebst zwei Bataillons der Nationalgarde, zur Bedeckung des Schlosses auf dem Carrousel-Platz aufgestellt. Man hielt es für rathsam, daß der König sie die Revue passieren lasse. Er begab sich demzufolge zu ihnen. Die Truppen empfingen ihn in loyaler Haltung und mit dem Rufe: „Es lebe der König!“, die Nationalgarde aber zeigte sich finstler und rief: „Es lebe die Reform!“ — „Ihr sollt sie haben, meine Freunde!“ erwiderte der König, allein der abermalige Ruf: „Es lebe die Reform!“ war die einzige Antwort, die er empfing. Tief niedergeschlagen kehrte er ins Schloß zurück, in dessen Innern eine Menge von Personen sich drängten. Plötzlich erscheint Emil v. Girardin mit der Nachricht, daß die Truppen sich vom Volke entwaffnen lassen, daß das Letztere im Begriff steht, die Tuilerieen zu stürmen, und daß das einzige Rettungsmittel die unmittelbare Abdankung des Königs sey. Der König, nicht mehr der Held vom 28. Juli 1835, schien dem Rathschlage sein Ohr zu leihen, während die Königin, umgeben von ihren Kindern und Enkeln, ihren Gemahl von einem so demüthigenden Schritt zurückzuhalten suchte. Ihr Widerstreben war indessen vergebens, auch konnte es nicht fruchten, denn der traurige Schritt war bereits geschehen in dem Moment, wo man auf Widerstand verzichtet hatte. Die Ordonnanz des neuen Ministeriums hatten das Leben des Königs und der Seinigen in die Hände des wüthenden Volkes gegeben. Die Abdankung ward also unterzeichnet und proklamirt, allein es hatte das seinen anderen Erfolg, als den Belagerern des Schlosses — schon stürmte das Volk die Tuilerieen — neue Energie zu verleihen. Eben waren sie im Begriff, die Thore zu zerschmettern, als, ergriffen von einem panischen, aber gewiß nicht grundlosen Schrecken, der König, begleitet von der Königin, seinen Kindern und Enkeln, den Palast verließ. Die Scenen von 1792 erneuerten sich in furchtbarer Gleichförmigkeit.

Die Flüchtlinge durchschritten den Tuilerieen-Garten, hielten einen Augenblick in der Mitte des Platzes de la Concorde — auf demselben Flecke, wo die erste Revolution ihre Opfer geschlachtet — still und fanden endlich zwei jener kleinen einspännigen Kutschen, wie sie nach St. Cloud zu fahren pflegen. In diese warfen sie sich und fuhren in stürmischer Hast, um nicht etwa auf eine noch schrecklichere Weise als Ludwig XVI. und Marie Antoinette der Volkswuth zum Opfer zu fallen, auf und davon. *)

Man hat unedelmüthig auf die demüthigenden Umstände, unter denen die Flucht des Königs geschah, Gewicht gelegt; man hat ihr die Reise Karl's X. gegenübergestellt, der, wie man sagt, gleich einem Ritter das Feld räumte. Wenn ein solcher Unterschied allerdings vorhanden war, so darf man doch die Verhältnisse, durch welche er sich ergab, dabei nicht außer Acht lassen. Karl X. befand sich beim ersten Ausbruch der Juli-Revolution bereits in St. Cloud, von wo er sich, umgeben von seinen Anhängern und Gardes, die ihr Leben für ihn geopfert hätten, nach Rambouillet zurückzog. Allein selbst hierdurch würde er der Nothwendigkeit einer schleunigen und verkappten Flucht oder dem Schicksal, von den Pariser, die gegen Rambouillet zogen, massakrirt zu werden, nicht entgangen seyn, wenn nicht der Einfluß des Herzogs von Orleans seinen Rückzug gedeckt und ihm Kränkungen, Beleidigungen und Gefahren erspart hätte. Bei der neuen Revolution gab es keinen wohlgesinnten Nachfolger, der seinem Vorgänger Schutz verliehen hätte. Der Kontrast also zwischen dem Rückzuge Karl's X. und der Flucht Ludwig Philipp's, weit entfernt, dem Letzteren Schande zu machen, gereicht ihm vielmehr zur Ehre. (1) Ein besser begründeter Vorwurf möchte der seyn, daß er während der Krisis nur

allzu viel Neuligkeit mit Karl X. zeigte. Hätten Karl X. und der Herzog v. Angoulême der Revolution von 1830 wie Männer die Stirn geboten, die Revolution wäre unterdrückt worden. Dieselbe Klage erheben wir mit noch tieferer Ueberzeugung gegen Ludwig Philipp. Hätte er, anstatt Herrn Guizot, den Repräsentanten und das Organ seiner persönlichen Politik, zu opfern, am Mittwoch und selbst noch am Donnerstag Morgens nur eine Stunde lang die ruhige Stirn und thätige Unererschrockenheit gezeigt, die ihn durch frühere Verfahren führten, der Triumph wäre ihm noch leichter geworden.

Wir kehren zu den Ereignissen zurück. Ludwig Philipp hatte zu Gunsten seines Enkels, des Grafen von Paris, über den dessen Mutter, die Herzogin von Orleans, die Vormundschaft führen sollte, der Krone entsagt. Derselbe Fehler, der Napoleon's und Karl's X. Regierungen schloß, wurde auch von ihm begangen. Beispiele lehren mit nichten. Sobald der König seine Abdication unterzeichnet hatte, eilte Herr Dupin, wahrscheinlich eines der Mitglieder des neuen Kabinetts, in Begleitung des Herzogs von Nemours, des legalen Regenten, den Grafen von Paris, als nunmehrigen König Ludwig Philipp II., und die Herzogin von Orleans, als Regentin, der Deputirten-Kammer vorzustellen. Ohne Zweifel hoffte man auf diese Weise zu einer schleunigen Anerkennung der Regentin und der eigenen Gewalt zu gelangen. Man wurde aber bald eines Anderen befehrt; die Monarchie hatte, wie es sich zeigte, gerundet, und die Zeit der Republik war gekommen. *) (Schluß folgt.)

Brasilien.

Ein Urwald im Amazonenlande. **)

Es war acht Uhr Morgens, als wir um eine Biegung des Stroms fuhren und die Reismühlen von Magoary zu Gesichte bekamen, deren Nähe wir seit einer halben Stunde an dem Geklapper der Maschinerie erkannt hatten. Eine herrliche Landschaft umgibt sie. Der Fluß, der bei hohem Wasserstande einem breiten See, zu anderen Zeiten einem rieselnden Bächlein gleicht, durchschneidet in einer Entfernung von hundert Ruthen das niedrige Wiesenland und verliert sich in dem schattigen Laube. Weiterhin ist Alles dichter Urwald. Bäume von unglaublichem Umfang erheben ihre mächtigen Aeste gen Himmel, und vergebens bemüht sich der Jäger mit seiner Büchse den Vogel zu erreichen, der sich auf den obersten Zweigen wiegt. Die Stämme sind von jeder möglichen Gestalt, rund, eckig und zuweilen einem offenen Netzwerk ähnlich, durch welches das Licht in allen Richtungen dringt. Unter diesen Riesen giebt es nur wenige kleinere Baumarten oder Sträucher, die den Wanderer in seinen Bewegungen hemmen, und selten wird der Pfad durch einen gestürzten Baumstamm gesperrt. An die Bäume aber klammern sich ungeheure Schlangengleiche Reben, die sich rings um die Stämme winden und, ihre langen Arme durch die Zweige stekend, sie an einander zu binden scheinen. Mitunter werfen sie lange Hühnhörner aus, die in der Luft schwanke, bis sie die Erde erreichen, wo sie Wurzel fassen und neue Schößlinge aussenden. Auf solche Art ist der Wald zusammengekettert, und selten fällt ein Baum, ohne den Untergang vieler anderer nach sich zu ziehen. Dieses Schlingkraut heißt Sepá, und da es die Kraft und Biegsamkeit eines Laues besitzt, so wird es mit großem Nutzen beim Häuserbau und zu anderen Zwecken angewendet.

An die Baumstämme hängen sich oft auch jene merkwürdigen Anomalieen, die Scharoggerpflanzen, welche dann und wann ihre langen, schlanken Wurzeln bis zur Erde ausstrecken, gewöhnlich aber ihren Unterhalt nur von den Bäumen selbst und von der Luft ziehen, woher sie auch den Namen Lustpflanzen haben. Man findet sie in unermesslicher Zahl und in jeder Form, bald an Lilien, bald an andere Pflanzen- und Baumarten erinnernd, und nicht selten klammert sich ein Duzend Gattungen um einen einzigen Baum. Gegen das Ende der Regenzeit stehen sie in Blüthe, und die verschiedenartigen Blätter, mit denen sie dann den moosigen Stamm umranken, bieten einen unnahelich schönen Anblick dar. Zu dieser Zeit erscheinen auch die übrigen Produkte der Pflanzenwelt in ihrer schönsten Hülle, und der Duft ihrer Blüten steigt als süßer Weihrauch zum Himmel empor. Inmitten dieser Pracht entwickelt sich das fröhlichste Leben: Affen jagen sich durch die blumenumwundenen Lauben und springen neckisch über die ästigen Bogen, Eichhörnchen hüpfen mit ausgelassener Lustigkeit von einem Zweige zum anderen, Coati's (eine Art von Beuteltragen) spielen unter den gefallenen Blättern oder klettern mit den Affen um die Wette, Paca's und Agouti's — wilde Schweine und Ferkelninchen — tummeln sich wild umher und eilen beim leisesten Geräusche scheu von dannen. Das Faulthier, von der allgemeinen Bewegung ergriffen, erklettert schneller die Zweige seines Baumes und sucht einen Zufluchtsort, wo es sich der ihm so süßen Ruhe ungestört ergeben kann. Der zierliche kleine Firsch, der an Größe mit einem Lamm zu vergleichen ist, schnaubt freudig die Luft und hüpfst furchtlos umher, da er weiß, daß ihn hier kein Feind bedroht.

Wie bunt ist das Gesehene, wie mannigfaltig sind die Gattungen der Vögel, die den Wald durchflattern! Der Trogon sitzt verlassen in seinem laubumgebenen Neste und ruft klagend nach dem langvermissten Gatten. Der Motmot (Momotus Brasiliensis) wiederholt in schnellen, abgestoßenen Tönen seinen Namen. Tucano! tucano! erschallt laut aus einem nahen Obstkbaum, um welchen eine Schaar von Toucans schmauht. Das laute Rasseln der Spreche

*) Es folgt hier in dem Artikel der Quart. Rev. die Erzählung der weiteren Flucht der königlichen Familie nach England. Wir übergehen dieselbe, da die Ereignisse, die sie berichtet, gewiß noch frisch im Gedächtniß unserer Leser sind, um so eher, als wir auf möglichste Raumerparnis Rücksicht zu nehmen haben.

*) Der Reviser giebt hier das Protokoll der Sitzung der Deputirten-Kammer vom 24. Februar, wie er sich in allen Zeitungen findet und in extenso. Wir lassen die ganze Stelle aus den in der vorigen Anmerkung angeführten Gründen weg.

**) A voyage up the river Amazon, including a residence at Pará. — Vgl. Nr. 10 u. ff. des Magazins von d. J.

läßt sich in den höchsten Zweigen hören, und kleine Baumhader in ihrer hellen Livree halten von Zeit zu Zeit während ihres eiligen Fluges an, um einen neugierigen Blick auf die Fremden zu werfen. Die Drosseln lassen ihre Notizen paarweise erschallen, die wie der Gesang eines einzigen Vogels klingen. Papageien schwärzen, Paroquets schreien, die unruhigen, nie schweigenden Manakins (Pipra) pfeifen an jedem Strauche, Waldtauben fliegen schon von binnen, und Hasanen verschiedener Arten rauschen schnell durch das Gestrüpp. Doch schöner als alle sind die Kolibri's, lebende Juwelen, die an Glanz fast den Diamanten überstrahlen; bald zaudern sie einen Augenblick, um eine süße Blume zu küssen, bald jagen sie eifrig einem Nebenbuhler in der Insektenwelt nach. Bejjar-flor, Küß-Blume — dies ist der höchst passende Name, den die Brasilianer dem Kolibri geben! — Dann flattern große Schmetterlinge vorüber, von der Größe einer Hand und dem reichsten Metallblau, und Myriaden buntgekleideter Insekten lassen ihr fernes Summen aus jeder Blume ertönen. Die harmlose Eidechse in ihrer schimmernden, goldgrünen Hülle springt hurtig aus ihrer Sandhöhle am Wege hervor, indem sie alle Augenblicke stillhält und mit erhobenerm Kopfe, mit raschem Auge die annähernde Gefahr mißt, während Heere von Ameisen unaufhörlich in gewohnter Emsigkeit einherziehen.

Sehr verschieden von diesem aber ist die Scene, die sich uns des Nachts darbietet. Die Blumen, die den Tag lang geblüht haben, schließen ihre Kelche und, in ihren laubigen Nestern gebettet, träumen sie Liebesträume. Eine Schweslerschaar nimmt ihre Stelle ein und berauscht den Jephyr mit ihrem Wohlgeruch, während die blinkenden Sterne huldiger niederschauen. Ein Gemurmel, wie von sanften Engelsstimmen, fließt durch die Lüfte. Der Mond schießt seine funkelnden Strahlen herab, bis die blumenbesäete Ebene wie ein Schild erglänzt; aber umsonst bemüht er sich, in den dichten Wald einzudringen, außer dort, wo ein gefällener Baum ihm Einlaß gewährt. In der Dunkelheit erheben sich schattig die riesenhaften Stämme, nur von ungeheuren Mothen umschwirrt, die die Stelle der Schmetterlinge eingenommen haben, und von zahllosen Feuerwürmern beleuchtet, die nie in ihrem Fackeltanz ermüden. Da strömt eine meteorartige Flamme die Straße hinunter, schießt rasch vorüber und läßt auf einen Augenblick eine glänzende Illumination zurück, die sich in den an den Blättern hängenden Thaupferlen abspiegelt. Es ist die Laternenfliege, die, von ihrem eigenen Lichte beleuchtet, auf ihre nächtlichen Fahrten ausgeht. Der Nachtvogel fächelt uns mit seinem Flügel die Wange oder überrascht uns durch seinen klagenden Gesang: Wacoro, wacoro! der höchst melancholisch und bei weitem nicht so angenehm klingt, als das Lied des nordamerikanischen Whippoorwill. Der Armadillo kriecht bedächtig aus seiner Höhle hervor und begiebt sich langsam nach seinem Weldeplatz; das Opossum erklimmt verstohlen seinen Baum, und der kleine Ameisenbär beginnt seinen schonungslosen Raubzug.

Alles dies legt schönes Wetter voraus; aber ein Sturm in diesen Wäldern nimmt unser Interesse auf eine ganz andere Art in Anspruch. Schwere Wolken ziehen im Osten auf, denen ein heisses, abnungsvolles Gemurmel vorbergeht, während die großen Tropfen auf das Blätterdach einschlagen. Schnell vertieft sich dieser Ton zu einem schaurigen Gebrüll; der Wald schwankt unter der Wuth des Sturmes, und das Getöse fallender Bäume schallt fürchterlich durch die Wälder. Orlane ereignen sich selten; aber einmal während unseres Aufenthaltes in Magoary brauste ein solcher durch den Forst, indem er bald die riesenhaften Bäume wie leichte Stäbe hinschleuderte, bald sorglos einherzog und nur von ihren höchsten Wipfeln Tribut begehrt — als ob er mit ihnen sein wildes Spiel treibe. — Merkwürdigerweise mischte sich weder Donner noch Blitz in diese wüthenden Ausbrüche der Elemente, die hierdurch noch mehr als durch die Grovartigkeit des von ihnen dargebotenen Schauspiels einen schneidenden Kontrast mit den Stürmen unserer eigenen gemäßigteren Zone bilden.

Mannigfaltiges.

— Engländer, Franzosen und die Freiheit. Nicht bloß die torjistische Quarterly Review, deren Urtheil über die französische Februar-Revolution wir in unseren Spalten mittheilen, sondern mehr oder weniger auch die Journale der Whigs und selbst die der englischen Radikalen stimmen in ihren Ansichten über das Unabaltbare der jetzt in Frankreich vorherrschenden Ideen überein. Es zeigt sich bei dieser Gelegenheit aufs neue, wie tief eingewurzelt die nationalen Antipathien der beiden Völker sind. Sieht auch die bekannte chartistische Demonstration in London wie eine Nachahmung der Pariser Bewegungen aus, so verwahrt sich das englische Volk doch ausdrücklich dagegen, daß es eine solche Nachahmung beabsichtigt habe. Ja, es ist vorgekommen, daß „bärtige“ Franzosen (die Engländer ahmen nämlich auch die französische Mode des Baritragens bis jetzt nur wenig nach), welche den chartistischen „mob“ auf Trafalgar-Square anredeten und aufstacheln wollten, von diesem ergriffen und „zur Abkühlung der französischen Gluthen“ in das dortige Springbrunnen-Bassin getaucht wurden. Punch, bekanntlich ein radikales Blatt und in seinen Wigen nicht weniger als schonend gegen die aristokratischen Zustände Alt-Englands, bringt fast in jeder Nummer Karikaturen auf das, was jetzt die Pariser thun. Mehrere seiner englischen Mitarbeiter sind bereits nach dem republikanischen Frankreich gereist, aber das Resultat ihrer Forschungen ist jedesmal, daß man jenseits des Kanals keinen Begriff von der wahren Freiheit habe. Die englischen Radikalen können eben so wenig wie die

Whigs und die Tories in das Lob einer Republik einstimmen, welche den Grundsatz des self-government so wenig anerkennt, daß ihre Regierung nicht bloß alle Macht der Gemeinden paralytirt und in sich vereintigt, sondern jetzt auch Miene macht, die Corporationen und die Individuen in ihren besonderen Thätigkeitsphären zu kontrolliren und zu beherrschen. Das monarchische England überläßt die Regelung aller dieser Interessen den Untertanen selbst. Die französische Regierung, heiße sie nun kaiserlich, königlich oder republikanisch, ist immer von derselben Sucht des Viel- und Allesregierens beherrscht gewesen. Im Jahre 1789 wie heutzutage wollte man in Frankreich dem Mißbrauche der Ausbeutung einer Menschenklasse durch die andere ein Ende machen, aber heute wie damals scheint man dafür nur einen anderen Mißbrauch zu substituiren, nämlich den der Ausbeutung Aller durch das Gouvernement. Wird die neue französische Verfassung diesem Mißbrauche, der leider in der Natur der Franzosen begründet zu seyn scheint, nicht vorbeugen, so sind wir überzeugt, daß auch die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ihre Sympathien für die neue Republik sehr bald wieder verleugnen werden.

— Louis Blanc's Familie. Ein englisches Blatt, der Manchester Examiner, erzählt, daß Louis Blanc, gleich Napoleon, ein Korsie und von edler Abkunft sey. Seine Mutter war, wie dieses Blatt angiebt, eine Schwester des berühmten russischen Diplomaten, Grafen Pozzo di Borgo, der bekanntlich während seines ganzen Lebens ein Gegner nicht bloß seines großen Landsmannes Napoleon, sondern auch aller französischen Freiheitsideen gewesen. Louis Blanc war als Knabe und junger Mann der Schilling seines Oheims Pozzo und wurde darum auch von Vielen für einen natürlichen Sohn des Letzteren angesehen. Pozzo hatte seinen Neffen in der russischen Diplomatie anstellen wollen, und es war auch bereits so weit, daß er zum Secretair seines Veters Karl Pozzo, der zu einem Gesandtschaftsposten designirt war, ernannt werden sollte, als sich diese Combination wieder zerstückte. Das englisches Journal erzählt dabei folgende Anekdote: „Am ihn in die aristokratischen Zirkel des Faubourg St. Germain einzuführen, stellte Graf Pozzo seinen Neffen der Herzogin von D — vor. Aber schon beim Eintritt bildete der sehr schwächliche und kleine Blanc einen solchen Kontrast zu der hohen und stattlichen Figur des alten Diplomaten, daß man in dem Salon der Meinung war, der Graf wolle der Damenwelt ein ähnliches Phänomen zuführen, wie der Zwerg Bebe, der sich einst in der Umgebung des Königs Stanislaus Leszcynski befand. Die Herzogin von D — selbst (wahrscheinlich durch das Gerücht über die uneheliche Abkunft des jungen Mannes gegen denselben eingenommen) that, als ob sie den Begleiter des Grafen Pozzo gar nicht bemerkte und sah immer dem Letzteren über die Schulter fort, wo Jener natürlich nicht zu erblicken war. Louis Blanc, durch diese Art der Aufnahme in der aristokratischen Welt tief verletzt, gab der Auswallung seines korrumpirten Blutes nach und schwur der ersteren ewige Rache. Dieser vornehmen Welt gehörte aber zur Zeit der Juli-Revolution nicht bloß der alte Adel, sondern auch die neu emporkommene Bourgeoisie an, und so ist denn auch sein erstes großes Werk, „die Geschichte der zehn Jahre“, eben sowohl gegen die eine wie gegen die andere Aristokratie gerichtet. Der Manchester Examiner behauptet, daß Ludwig Philipp mehr als einmal gesagt, die „Geschichte der zehn Jahre“ habe gleich einem Mauerbrecher (bélier) die Wälle der monarchischen Gesellschaft erschüttert.“ — Wir erzählen alles dieses unserer englischen Quelle nach, ohne natürlich für die Wahrheit der Thatfachen einzustehen.

Literarischer Anzeiger.

Im Verlage von Alexander Duncker, Königl. Hof-Buchbändler in Berlin,
ist so eben erschienen:

Emil Frensdorff,

Männer und Frauen des Auslandes,

2te Lieferung. Lamartine. Töpfer.

gr. 8. eleg. geb. 8 Sgr.

Brommy, R., Fregatten-Capitain, Die Marine. Mit 12 Abbildungen,
1 Flaggenkarte und 9 Tabellen. gr. 8. geh. 1 Thlr. 24 Sgr.

Das Nibelungen Lied. Translated into English verso after Professor
Lachmann's collated and corrected text by Jonathan Birch. Aus-
gabe No. 1. gr. Lexicon. geh. 2 Thlr. 20 Sgr. No. 11. gr. 8. geh. 2 Thlr.

Seibel, Emanuel, Gedichte. 11te Auflage. 16. eleg. geb.
1 Thlr. 24 Sgr. Eleg. geb. mit Goldschnitt 2 1/2 Thlr.

Kopisch, A., Allerlei Geister. Märchenlieder, Sagen und
Schwänke. 16. eleg. geb. 1 Thlr. 6 Sgr.

Morajn, E. von, Gedichte. 8. eleg. geb. 1 1/2 Thlr.

Feldmarschall Derfflinger. Ein soldatisches National-Lustspiel
auf historischem Boden. 8. eleg. geb. 18 Sgr.

Sahn-Sahn, Ida Gräfin, Gräfin Faustine. 3te Auf-
lage. 8. eleg. geb. 2 Thlr.